

A c h t e s K a p i t e l .

E r s t e L i e b e .

Wir stehen in dieser Welt unter sehr wechselnden Einflüssen. Am Abend der eben berichteten Unterredung mit Aubrey brannte mein ganzes Herz Devereux-Court zu verlassen; nur eine kurze Woche nacher war mein Verlangen wundersam herabgestimmt. Der scharfsinnige Leser wird die Ursache dieser Veränderung leicht entdecken. — Etwa drei Stunden vom Haus meines Oheims lag eine kleine Hafensstadt; viele unter sich sehr verschiedene Wege führten dahin, und das Städtchen wurde von der ganzen Familie besonders gern besucht. Einige hundert Schritte von demselben befand sich ein kleines Landhaus, dessen anmuthige Lage in Mitte eines sehr wolgehaltenen, mit seltenen ausländischen Gewächsen vielfach geschmückten Gartens das Aug anzog. Schon mehr als Einmal hat' ich in dem Garten eine Dame in der ersten Jugendblute bemerkt. Sie war schön genug, um meine Neugierde, Wem das Gebäude wol gehören möge, in hohem Grad aufzuregen.

Ich erkundigte mich und erfuhr, der Bewohner sei ein Spanier von edler Geburt, der durch sein Benehmen und sein Unglück in einem schwachen aber heldenmüthigen Aufstand seiner Landsleute einen traurigen Ruhm erworben. Bloss das Leben und eine sehr kleine Geldsumme wäre von ihm gerettet worden, und als Flüchtling und Einsiedler lebe er jetzt in dem unbekanntem Seehafen von — —. Er sei Witwer und habe ein einziges Kind — eine Tochter. — So konnt ich denn in keiner Ungewisheit über die schöne Erscheinung sein, die ich bemerkt und bewundert hatte.

Am Tag nach meinem im vorigen Kapitel angeführten Gespräch mit Aubrey machte ich einen einsamen Spazierritt nach jenem Landhaus, und bemerkte einen Menschenhaufen vor der Thür. Ich hielt an, mich nach der Ursache zu erkundigen.

„Ich glaub, Euer Edeln,“ sagte ein alter Landmann, „die Gerichtsdiener sind gekommen, um den Fremden fortzunehmen, weil er seine Hausmiethe nicht bezalt; und da versteht er nun unsere englische Freiheit nicht, und hat den Degen gezogen, und flucht drauf in seinem ausländischen Kauderwelsch, er wolle sich nicht lebendig fangen lassen.“

Ich brauchte keinen weitem Anreiz um in das Haus zu treten. Die Menge machte mir Platz, als sie mich absteigen sah, und ließ mich in das erste Zimmer durch. Hier fand ich den ritterlichen alten Spanier, wie er mit gezogenem Degen ein Paar

stämmig aussehende Männer von sich abhielt. Wie es schien, brauchten Diese eigentliche Gewalt bloß deshalb nicht, weil sie die Rücksicht auf die Person oder mögliche Beschädigung einer jungen Dame scheu machte, welche des Vaters Knie umschlang und ihn beschwor, da keinen Widerstand zu leisten, wo Gegenwehr so nutzlos sei.

Man lasse mich über diesen Auftritt mit wenigen Worten wegkommen: — ich bezalte die Schuld und schickte die Häscher fort. Sofort suchte ich dem Spanier in französischer Sprache, denn kaum verstand er drei Worte von der unsrigen, den Grund der ihm widerfahrenen Unbill zu erklären, die er fortwährend als eine große Schmach und Ungastlichkeit gegen einen Fremden und Verbannten bezeichnete. Endlich gelang mirs, ihn zu beschwichtigen. Ueber eine Stunde blieb ich in dem Landhaus, und als ich es endlich verließ, geschah es mit Herzklopfen über die zuverlässige Voraussicht, daß ich mir darin ein Recht auf Bekantschaft und Aussprache erworben.

Verzeiht mir der Leser, daß ich diesen Vorgang abgekürzt habe? Hängt derselbe doch mit einem Gegenstand zusammen, auf welchem zu verweilen ich im Verlauf meiner Erzählung besser gestimmt sein werde.

Von jener Zeit an stattete ich häufige Besuche im Landhaus ab; der Spanier wurde bald vertraut mit mir, und irrte ich mich nicht, so fing die Toch-

ter an bei meinem Kommen zu erröthen und bei meinem Abschied zu seufzen.

Eines Abends unterhielt ich mich mit Don Diego d'Alvarez, (so hieß der Alte.) Vor der Thür sitzend athmete er die sanfte Luft ein, die von dem vor uns ausgebreiteten kräuselnden Meer Kühlung, von der mit üppiger Sommerfülle bedeckten Erde Duft herüberfächelte.

Isora, (die Tochter,) saß in geringer Entfernung von uns.

„Wie kommts,“ fragte Don Diego, „daß Sie noch nie mit unserem Freund zusammengetroffen sind, unserem Senor Bar — Bar diese englischen Namen entfallen mir immer wieder. Wie heißt er, Isora?“

Isora, die, sehr jung nach England gekommen, sich in unserer Sprache wie eine Eingeborene ausdrückte, erwiderte mit sichtbarer Verwirrung und auf den Boden geheftetem Aug: — „Herrn Barnard, glaub ich, meinen Sie.“

„Recht, meine Liebe,“ entgegnete der Spanier, der mit großer Gravität aus einer langen Pfeife rauchte und die Verlegenheit der Tochter nicht bemerkte. „Ein feiner junger Mann, aber etwas scheu und fast überbescheiden in seinem Benehmen.“

Ein junger Mann! dacht' ich und warf einen durchdringenden Blick auf Isora. „In der That, wie mag es kommen,“ fragte ich laut, „daß ich ihm

noch nicht begegnet bin? Ist er schon ein alter Bekannter?“

„Nein, nicht sonderlich, wir mögen ihn sechs Wochen länger kennen, als Sie, Senor Don Devereux. Als er heut früh bei uns einsprach, drang ich in ihn, Ihre Ankunft abzuwarten, aber der arme Junge ist misstrauisch und an einen freien Umgang mit Fremden, besonders mit Personen von Rang, noch nicht gewöhnt; schon unsere eigene Gegenwart macht ihn etwas befangen.“ Und unter Don Diegos grauem Knebelbart hervor kam eine noch vollere Wolke, als gewöhnlich von da aufstieg,

Noch immer hafteten meine Augen an Isora. Sie sah auf, begegnete meinem Blick, erröthete glühend, erhob sich und verschwand in dem Gebäude. Bereits war ich für Eifersucht empfänglich. Mit bebender Lippe nahm ich von Neuem das Wort: „Und verzeiht mir Don Diego die Frage, wie er mit diesem anziehenden jungen Mann bekannt geworden?“

Solche Erkundigung ging etwas über den Bereich der guten Erziehung hinaus. Vielleicht mochte der Spanier, der in dergleichen Dingen skrupulös genug war, so denken, denn er gab mir keine Antwort. Ich fühlte meinen Verstoß, und indem ich deshalb um Verzeihung bat, ließ ich die Frage gleichwol in einer ehrerbietigern, mehr verdeckten Form abermals einfließen. Mit erneuerter Kraft sog Don Diego das dufende Kraut, und erwiederte — wie nach

Pausanias das Grab des Pion — dem Ansuchen des Auskunftwünschenden bloß durch Rauch. Ich wagte nicht, mein Interrogatorium nochmals vorzunehmen, und ein langes Stillschweigen trat ein. Meine Augen hefteten sich auf die Thür, durch welche Isora verschwunden war. Umsonst; sie kehrte nicht wieder, und da jetzt die wachsende Abendkühle für eine an wärmern Himmel gewöhnte Konstitution fühlbar ward, erhob sich bald auch der Spanier, um ins Haus zu treten, und ich verabschiedete mich für diesen Abend. Ins Schloß zurückkehren konnt ich, wie schon gesagt, auf mehreren Wegen, welche einander sämtlich an malerischer Schönheit nahekamen; denn die Gegend, worin die Besitzungen des Oheims lagen, war voll lebendiger Gewässer, und grüne Wälder zogen sich bis an den Strand, ja bis auf die Klippen der See hinaus. Die kürzeste aber in der Regel nur von Fußgängern betretene Straße ging der Küste entlang. Diesen schmalen Pfad ritt ich gemächlich zurück. Indem ich eine halbe Stunde von Devereux-Court in eine Krümmung des Wegs einbeugte, kam mir das alte Gebäude langsam, Thurm um Thurm, zu Gesicht. Ich habe das Haus noch nicht beschrieben, und vielleicht ist es nicht uninteressant für den Leser, wenn ichs hier thue.

Dasselbe hatte vor Alters Ralph de Bigod angehört. Von ihm war es in den Besitz des edelsten Zweiges am damaligen Stamm der Devereux übergegangen, und von diesem aus, ohne Bruch oder

Riß in der geraden Erbsolge, endlich auf seinen gegenwärtigen Eigenthümer gekommen. Eine Masse von beträchtlicher Ausdehnung zog sich um drei viereckige Höfe her, dessen hinterster bis zum Rand hoher, grau aus der See emporsteigender Klippen hinauslief. In diesem Hof stand ein Thurm aus rauh gearbeiteten Steinen, welcher der Sage nach die Gemächer enthalten hatte, worin unser unglücklicher Namens-Vetter und entfernter Verwandte, Robert Devereux,*) der Günstling und das Opfer der Königin Elisabeth, zu wohnen pflegte, wenn er das Schloß mit einem Besuch beehrte. Zwar enthielt der alte Thurm nichts, was jener Sage das Wort gesprochen hätte, denn blos zwei wohnbare, mit einander in Verbindung stehende Zimmer, befanden sich darin, und diese machten sich weder durch Größe noch durch Pracht irgendwie bemerklich, so daß auffer mir selbst Jederman in unserm Haus das eitle Gerücht zu verlachen pflegte, welches einem so ausgezeichneten Gast einen so unscheinbaren Aufenthalt anweisen wollte. Allein wenn ich aus den engen Gittern dieser Gemächer über den von ihnen beherrschten weiten Meer- und Landzug hinblifte, — wenn ich überdies in Erwägung zog, daß der Thurm von den sonstigen Baulichkeiten ganz getrennt war, und daß seine Lage für den Bewohner den

*) Bekanntes unter dem Namen Graf Essex.
Der Uebersetzer.

Vortheil bot, schnell und unbemerkt an die einsame Küste oder in die Alleen und das Gebüsch des großen, im Hintergrund gelegenen Parks zu entschlüpfen, muß ich mich immer wieder dem Glauben hingeben, als habe der Graf sich hier seine Stätte der Abgeschiedenheit ausgesucht. Hielt er doch nicht an Förmlichkeit und hatte Sinn für das Romantische; auch mochte ja wol der Held eines glänzenden Hofes dabei nicht ohne den Wunsch gewesen sein, sich in gewählten Augenblicken eine kleine Ruhfrist von der Bürde der Huldigungen zu sichern, die ihm selbst auf dem Land dargebracht wurden; oder hatte der Gönner und dichterische Bewunderer des fantasstereichen Spenser jeder prachtvollen Einrichtung den ruhigen, heimlichen Ausgang zum Meer und zum Ufer vorgezogen; Orte, welchen, wenn wir einem der gebildetsten Römer *) glauben dürfen, das Vermögen der Begeisterung in so hohem Grad zukommt.

Wie Dem immer sein möge, ich hatte mich in den Glauben hineingeredet, daß meine Vermuthung richtig sei, und als der Oheim nach unserem Austritt aus der Schule Jedem von uns seine besondern Gemächer anwies, hatt' ich ihn gebeten, mir das ausschließliche Recht auf den verfallenen Thurm zuzugestehen. Mit Bereitwilligkeit ward mir diese Gunst gewährt, und — so wunderbarlich gründet sich

*) „O mare, o littus, verum secretumque *Μουσειον*,
quam multa dictatis! quam multa invenitis!
Plinius.

unser Schicksal auf vorangegangene Kleinigkeiten — ich glaube allen Ernstes, daß die große Sehnsucht nach dem Besuch von Höfen und dem Umgang mit Staatsmännern, welche mich fortan ergriff — mich später in Intriken, Krieg, die Ränke von London, die Zerstreuungen von Paris, die gefährlichen Entwürfe von Petersburg, ja in das harte Leben unter einem Kosakenzelt warf, — ihren ersten Keim durch Vorspiegelung der Ehre erhielt, als bewohnt' ich einerlei Zimmer mit dem glänzenden aber unglücklichen Hofmann meines Namens. So ahmt die Jugend nach, statt eine Lehre zu nehmen, und so wurde mir zum Beispiel was mir hätte Warnung sein sollen.

In dem eichenen Flur, der zum äussern Gemach in jenem Thurm führte, öffnete sich eine Fallthür nach einer unteren, zu einem Bad eingerichteten Stube oder eigentlich nur Zelle, und von hier austrat man durch eine hölzerne Thür in einen langen unterirdischen Gang, der in eine Höhle am Gestad des Meeres auslief.

Diese Höhle war theils durch Natur, theils durch Kunst in eine schöne gothische Form gebracht. Hier pflegte mein Oheim in jüngern Jahren, eh' Podagra und Gicht ihm so unablässig vor der Seele schwebten wie jetzt, an Mondscheinabenden, wenn die See mild über den gelben, sanften Ufersand einherschlich, und der Sommer zu stark eindringende Kühlung der Luft nicht zuließ, seine Gäste zu versammeln. Durch vielfachet Echo's eignete sich der Ort

besonders für Musik, und der ganze Schauplatz war in jeder Hinsicht berechnet, die Wirkung der süßen Töne zu verstärken. Auch jezt noch, so selten Sir William sich beigesellte, pflegten wir uns Abends hier waker umzutummeln. Die hohen Klippen, welche nach Art einer Bucht uns dort von allen Seiten umschlossen, entzogen unsere Gesellschaft dem Blick der Menge noch erträglich genug. Allerdings drang bei den zahlreichen Zerklüftungen der Felsen zuweilen ein umherstreifender Bauer, Seemann oder vielleicht Schmugler in der Ebbezeit zu uns ein. Aber unsere londner Nereiden und Hofgerechten Tritonen fanden ein solches Abenteuer, wie sie es anmuthig nannten, immer interessant genug, und unsere Versammlungen waren zu groß, als daß man ungehörte Heimlichkeit für nothwendige Bedingung hätte achten sollen. So kam es, daß die Höhle beinah als ein Theil des Hauses selbst angesehen ward, und obwol sich eine eiserne Thür an dem Gang befand, der nach meinen Zimmern führte, war das Vertrauen in unsere Nachbarn oder in uns selbst doch so stark, daß man dieses Thor selten schloß, es müßten denn etwa die hohen Winterflüthen eine solche Abwehr nöthig gemacht haben.

Die Sterne schienen ruhig auf die alte graue Burg, (denn wirklich war es eine Burg zu nennen,) als dieselbe jezt vor meinen Blicken aufstieg. Links und hinter dem Haus schienen die gruppweis stehenden Bäume des Parks in eine einzige dichte Wald-

masse verwoben. Rechts stach, während ein sanfter Pfad durchs Felsgestein herunter mich auf die Sandebene brachte, ein Inselchen nur unmerklich gegen die weißliche, feste Bläuung der See hervor, das, etwa eine Stunde landabwärts, als Niederlage und Schlupfwinkel feker Schleichhändler diente. Die Fluth hatte geendet, und durch einen der Durchgänge wie sie in jene Felsenbucht allenthalben eingefressen waren, gelangte ich plötzlich in die Höhle. Auf einem Steinblok saß Aubrey vor mir.

Meine Bekantschaft mit Giora und ihrem Vater war so schnell auf die obengemeldete freundliche Unterredung mit Aubrey gefolgt, hatte meine Zeit und meine Gedanken so gänzlich in Anspruch genommen, daß ich mir noch nicht all die Vortheile der Bruderliebe zugeeignet, die nach jener Ueberkunft in meiner Macht gestanden wären. Mein Herz schalt mich jetzt für diese unbeabsichtigte Vernachlässigung. Ich stieg ab, band mein Pferd an einen der Pfosten, die in langen Linien in die See hinaus liefen, näherte mich dem Sitzenden und redete ihn an.

„Allein, Aubrey? und zu einer Stunde wo der Oheim stets Freude und Fröhlichkeit in den alten Mauern wiederhallen läßt? Horch! vernimmst Du nicht eben jetzt Musik? sie kommt vom Ballzimmer, mein ich, he?“

„Ja,“ entgegnete Aubrey kurz, und blickte auf

ein Andachtsbuch nieder, das er seiner Gewohnheit nach zu seinem Begleiter gewält.

„Und wir Beide sind allein draussen! Na, Gerald wird unsere Stellen mit leichterem Schritt und vielleicht mit fröhlicherem Herzen einnehmen.“

Aubrey seufzte. Bärtlich beugte ich mich über ihn her, — (meine Liebe zu diesem Knaben hatte eben sowol etwas von einem Vater als von einem Bruder) — und ich bemerkte in dieser Stellung, daß seine Augen von Weinen geröthet waren.

„Bruder, lieber, theurer Bruder,“ rief ich, „was macht Dir Schmerzen? — sind wir nicht Freunde und mehr als Freunde? — was kann Dich bekümmern, das nicht auch mir Kummer machte?“

Er starrte mich, den Kopf schnell erhebend, mit einem langen, forschenden Blick an. Seine Lippen bewegten sich, aber er gab keine Antwort.

„Sprich Aubrey,“ sagte ich, den Arm um seine Schulter schlingend, „hat Dir irgend Jemand oder irgend Etwas weh gethan? Sieh zu, ob ich dem Uebel nicht abhelfen kann.“

„Morton,“ erwiederte er mit sehr leiser Stimme, „glaubst Du der Himmel der unser Schicksal voraussieht, bestimme es auch voraus?“

„Das ist eine Frage der Schulgelehrten,“ entgegnete ich lächelnd. „Aber ich weiß wie sehr diese müßigen Grübeleien das Gemüth quälen können, und Du, lieber Bruder, bist ohnehin immer zu sehr mit Betrachtungen der Zukunft beschäftigt. Falls

der Himmel unser Schicksal wirklich vorausbestimmt, so wissen wir auch, daß er barmherzig ist, und gewaffnet durch dieses Bewußtsein sollten wir ohne Furcht sein.“

„Morton Devereux,“ sagte Aubrey, und wiederholte sofort meinen Namen mit sichtbarer Seelenanstrengung, welche die Farbe aus seiner Lippe verdrängte und dennoch das dunkle, weit ausgedehnte Aug mit seltsamem, ungewohntem Feuer füllte, — „Morton Devereux, ich fühle, daß ich der Macht des Bösen im Voraus zugewiesen bin!“

Ich fuhr mit unbeschreibbarem Schrecken zurück.

„Guter Himmel!“ rief ich, „was kann Dich bewegen, Dich einer so entsetzlichen Einbildung hinzugeben? was kann Dich bewegen, der Güte und Barmherzigkeit unsres Schöpfers ein so furchtbares Unrecht zu thun?“

Aubrey zuckte von meinem Arm, der immer noch um ihn her lag, weg und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich fastete das Buch, worin er gelesen, auf: es war eine lateinische Abhandlung über die Prädestination und schien mit den düstersten, verwirrensten Spitzfindigkeiten überfüllt. Mich neben ihm niederlassend hob ich den Mangel an Zusammenhang und die Widersprüche des Werkes und der darin vorgetragenen Lehre heraus; — sprach so lang und so ernstlich, daß Aubrey endlich dem Ansehen nach erleichtert und erheitert aufblickte.

„Ich wollte,“ hob er furchtsam an, „ich wollte

Du liebtest mich, und liebtest mich allein; aber Du liebst Vergnügen und Macht und Gepräng und Wiz und Lustbarkeit, und weißt nicht, was es heißt, Das für mich zu fühlen, was ich mitunter für Dich fühle — ja vielleicht kannst Du mich im Stillen nicht leiden, verachtest mich gar wol!“

Seine Stimme wurde bei diesen letzten Worten bitter, und augenblicklich durchfuhr mich der Gedanke, es könnte ihm Jemand einen Wink gegen meine Zuneigung eingeraunt haben.

„Wie magst Du so denken,“ sprach ich: „ist neuerdings irgend Etwas vorgefallen, woraus Du von meiner Seite auf geringere Wärme als bisher schließen kannst? Hat Dir irgend Jemand die Vermuthung zugeflüstert, daß ich für Deine brüderliche Liebe nicht empfänglich sei?“

Aubrey antwortete nicht.

„Hat Gerald,“ fuhr ich fort, „eifersüchtig auf unsere gegenseitige Anhänglichkeit, irgend etwas zur Schmälerung derselben vorgebracht? Ja ich sehe, so was hat er gethan!“

Aubrey blieb bewegungslos, starrte in sich verschlossen auf den Boden, und schwieg immer noch.

„Sprich,“ rief ich, „Du bist's uns Beiden schuldig — sprich! Du weißt, Aubrey, wie sehr ich Dich geliebt habe und noch liebe. Schling Deine Arme um mich und sag was immer für einen Wunsch in der weiten Welt Du an mich haben magst: — er soll vollzogen werden!“

Jener sah auf; er begegnete meinem Blic, warf sich mir um den Hals und brach in einen gewaltsamen Thränenstrom aus.

Ich war sehr bewegt. „Ich erkenne meinen Fehler,“ hob ich, ihn besänftigend, an. „Du bist mit Recht empfindlich darüber, daß ich Dich neuer Zeit vernachlässigt habe, und während ich Dein Vertrauen fodere, vermuthest Du vielleicht, es möchte eine Sache geben, über welche ich Dir das meinige schuldig sei. Du hast Recht, und in einem geeigneteren Augenblick will ich meine Schuld abtragen. Für jetzt laß uns heimkehren. Der Oheim ist nie ganz vergnügt, wenn wir fehlen; und wenn die Mutter Deine dunkeln Loken und Deine schönen Wangen nicht sieht, so ist, glaub ich, wenig Schönheit für sie auf dem Ball. Und doch Aubrey,“ fügte ich hinzu, indem er sich aus meiner Umarmung erhob, und seine Thränen trofnete, „doch gesteh ich Dir, daß mir der Anblick hier aussen lieber ist, als ein noch so lustiger da drin.“ Damit wandt ich mich gegen das im Wiederstrahl der Sterne leis herübermurmelerde Meer, und ward plötzlich still.

Es erfolgte eine lange Pause. Ich glaube wir Beide fühlten die sänftigende, beruhigende Einwirkung des Schauplazes vor uns, denn endlich legte Aubrey seine Hand in die meinige und sagte: „Du warst immer großmüthiger und liebevoller denn ich, obwol es Zeiten gibt, wo Du ein Anderer scheinst,

als Du wirklich bist. Ich weiß, Du hast mir bereits verziehen.“

Ich zog ihn zärtlich an mich, und wir gingen nach Haus.

War ich auch von diesem Abend an stets darauf aus, mich dem Bruder mehr zu widmen, als ich in letzter Zeit gethan, so litt doch dieser Entschluß durch meine stündlich wachsende Liebe zu Isora große Noth. Um indessen jede künftige Vernachlässigung vornweg zu entschuldigen, machte ich ihn gleich am folgenden Morgen zu meinem Vertrauten. Aubrey ermutigte meine Leidenschaft nicht sonderlich. Er stellte mir Isora's Verhältnisse — meine eigene Jugend, — meine Begierde nach weltlicher Ehre vor, ja indem er mich an des Oheims Abneigung selbst gegen die glücklichste und angenehmste Heirat erinnerte, führte er mir vor Allem die zuverlässige Voraussicht zu Gemüth, daß Sir William nie in den gesetzlichen Vollzug einer so ungleichen Verbindung willigen würde. Ich war mit dieser Aufnahme meiner Erzählung nicht zum Besten zufrieden, und belästigte von da an meinen Berather mit keinem weitem Bericht oder Aufschluß über jenen Gegenstand. — Tag für Tag erneuerte ich dagegen meine Besuche im Landhaus des Spaniers; die Zeit verstrich, und doch hatte ich Isoren noch kein Wörtchen von meiner Liebe gesagt. Ich war unsäglich eifersüchtig auf diesen Barnard, zu dessen Lob ihr Vater sich oft heraus ließ, und dem ich nie begegnete. Ueber seiner

Bekantschaft mit Don Diego schien irgend ein Geheimniß zu schweben, welches Dieser sorgfältig bewahrte. Einmal, als ich meine Verwunderung darüber ausdrückte, daß es mir nie gelingen wolle, den Freund zu Gesicht zu bekommen, schüttelte der Spanier bedächtlich den Kopf und sagte, er habe den wahren Grund jetzt in Erfahrung gebracht: es gebe Staatsverhältnisse, welche den Menschen in ihrem eigenen Vaterland vor neuen Bekantschaften bang machen könnten. Er brach schnell ab, als ob er zu viel ausgesprochen hätte, und überließ mir die Vermuthung Barnard dürfte wol mit ihm in irgend einer Intrike stecken die für die Theilnehmenden angenehmer als für die Regierung sei. Diese Ansicht gewann bei mir noch durch die Bemerkung, daß Alvarez häufig von Haus abwesend war, und Dies zudem am Abend, wo er doch die Schärfe der englischen Luft im Allgemeinen so sehr zu vermeiden pflegte, — eine Atmosphäre, die ich, beiläufig gesagt, durch einen witzigen Franzosen einst mit dem Augustus, wie er zwischen Horaz und Virgil gelesen, vergleichen hörte, d. h. nach dem eigenen Bonmot des Kaisers, zwischen Seufzern und Thränen.

Dabei hörte Isora auch für ihre Person Barnards Namen nie ohne sichtbare Verwirrung erwähnen, die mir jedesmal einen Stich durchs Herz gab. Unfähig endlich, meine Ungewisheit über diesen Gegenstand länger zu ertragen, beschloß ich mir das Endziel

derselben von ihren eigenen Lippen zu erbitten. Lang paste ich auf eine Gelegenheit. Eines Abends, als ich ziemlich unerwartet vor das kleine Gebäude kam, ward ich von der einzigen Dienerin des Hauses benachrichtigt, Don Diego habe sich in das nebenliegende Städtchen begeben, Isora aber sei im Garten. Bei aller Beschränktheit des Raums war dieses Gärtchen mit einer gewissen Sorgfalt angelegt, und ermangelte keineswegs des Reizes der Abwechslung. Eine hohe, sehr dichte Buchsbaumhecke mit Geißblatt und gewöhnlichen Rosen dicht verwoben, schloß ein paar mit seltenen Blumen gefüllte Gelände, einen kleinen runden Springbrunnen und eine ländliche Laube sowol gegen den kältern Hauch der See als gegen die Blicke der Vorüberwandelnden ab, welchen blos der offene, freiliegende Theil der Anlage ausgesetzt blieb. — Indem ich durch die in die Hecke geschnittene Oeffnung trat, war ich etwas verwundert, Isora nicht sogleich zu bemerken. Vielleicht befand sie sich in der Laube. Zitternd nahte ich mich derselben. Was glich meinem Staunen und Schrecken, als ich die Geliebte dort ohne Lebenszeichen auf dem Boden ausgestreckt fand!

Mit einem lauten Schrei eilte ich auf sie zu, hob sie von der Erde auf und legte sie in meine Arme. Ihr Antlitz, durch dessen reines durchsichtiges Weiß das kreisende Blut sonst stets mit so viel Milde und doch so viel Blut durchglänzte, und in röthlichem Schimmer auf und ab wogte, wie

junge Rosenblätter, welche die Luft eben in zitternde Bewegung gesetzt hat; — war zu den Farben des Todes erbleicht. Meine Küsse gaben ihr für den Augenblick eine Färbung, die nicht ihr selbst gehörte. Aber als ich sie an mein Herz drückte, schien mirs, das ihrige, das zuvor still gestanden, fange durch unwillkürliche Sympathie plötzlich und fühlbar gegen das meinige zu schlagen an. Meine Beängstigung schwand, als ich sie so hielt, dahin, — ja, hätte ichs vermocht, ich hätte sie noch nicht zum Bewußtsein zurückgerufen; — die ganze andere Welt war vor mir vergessen, unbeachtet, unbemerkt. Einige wenige leidenschaftliche Worte entschlüpfen abgebrochen meinen Lippen, aber auch sie verstummten als ich fühlte, daß ihr Odem reg ward, und mit dem meinen sich vermischte. Es war mir, als seien durch einen Zauber alle lebende Wesen auffer uns Beiden von der Erde geschieden, und nur wir allein zurückgelassen mit der odemlosen, unhörbaren Natur, aus welcher die Liebe und das Leben aller Dinge entsprungen ist.

Langsam kam Isora wieder zu sich; ihre Augen weilten beim Aufschlagen auf den meinigen — mit einemmal schoß ihr das Blut in die Wangen zurück und eben so schnell ließ es dieselben wieder so farblos wie zuvor. Sie erhob sich aus meiner Umschlingung, aber stets noch hielt ich meine Arme gegen sie ausgebreitet, und Worte, über welche ich keine Herrschaft hatte, und von denen mir keine Er-

innerung geblieben ist, brachen aus meinem Mund. Immer noch bleich und gegen die Wand der Laube gelehnt, hörte mir Isora zu, wie mein gelöstes Herz verwirrt, unzusammenhängend, stürmisch, aber dennoch verständlich für sie, vor ihr ausströmte. Als ich geendet, wandte sie das Gesicht gegen mich, und auf einmal war mirs, als starre das Blut in allen meinen Adern: Angst, tiefe, unsägliche Angst, malte sich auf jedem ihrer Züge, und als sie endlich sprechen wollte, zitterten ihre Lippen so heftig, daß sie nach einem vergeblichen Versuch plötzlich abbrach. Von Neuem näherte ich mich ihr — ergriff ihre Hand, und bedeckte sie mit Küssen.

„Wollen Sie mir nicht antworten, Isora?“ fragte ich bebend. — „So schweigen Sie denn, aber gönnen Sie mir nur einen Blick, einen Stral der Hoffnung, der Verzeihung aus diesen theuren Augen, und ich fodere nichts mehr.“

Isoras ganze Gestalt schien unter der Wucht ihrer Empfindungen zusammenzusinken. Sie richtete den Kopf auf, und blickte jach und angstvoll umher. Mein Aug folgte dem ihrigen und gewahrte auf dem feuchten Boden die frischen Fußtritte eines Mannes, die nicht meine eigenen waren, und hart neben der Stelle, wo ich die Ohnmächtige gefunden, lag ein Männerhandschuh. Es durchfuhr mich wie ein glühender Pfeil; — ich fühlte, wie meine Blicke funkelten und meine Brauen sich verfinsterten, als ich zu Isora gewandt sagte: „ich seh

es — ich seh Alles — ich hab einen Nebenbuler, der eben von Ihnen gegangen ist — Sie lieben mich nicht — Ihr Herz ist für ihn!“

Sie schluchzte heftig, antwortete aber nicht. „Sie lieben ihn,“ fuhr ich, jedoch in milderem, mehr klagenden Ton, fort, „Sie lieben ihn, — es ist genug — ich will Sie nicht länger belästigen; und doch“ Ich schwieg einen Augenblick, denn die Erinnerung an so manches Zeichen, das mein Herz schmeichelhaft für sich ausgelegt hatte, stürzte auf mich ein, und meine Stimme fing an zu wanken.

„Ja, ich hab kein Recht zum Zürnen; nur Isora — nur sprechen Sie es mit den eigenen Lippen aus, daß Sie einen Andern lieben, und ich will in Frieden scheiden.“

Sehr langsam wandte Isora ihre Augen auf mich, und selbst durch die Thränen hindurch hastete ihr Blick mit einem zärtlichen milden Vorwurf auf mir.

„Sie lieben einen Andern?“ fragte ich; — und aus ihren kaum geöffneten Lippen kam ein einziges Wort, das mein Herz wie Feuer durchzuckte: „Nein.“

„Nein!“ wiederholte ich, „Nein! O sagen Sie Das noch einmal. — Aber Wer ist es dann, der gewagt hat, Sie so zu erschüttern, so zu überwältigen? Wer ist es, der bei Ihnen gewesen, und auf welchen Sie mich sogar jetzt noch nur mit Bittern zurückkommen hören? Erwiedern Sie mir ein einziges Wort, — ist es der geheimnisvolle Fremde,

den Ihr Vater mit seiner Freundschaft ehrt? — Ist es Barnard?“

Schrecken und Angst drückten sich abermals in jeder Linie ihres Gesichts aus. „Barnard!“ sagte sie, „ja — Barnard ist es.“

„Wer ist Der,“ rief ich mit Hestigkeit, „Wer oder was ist Der? und von welcher Art ist sein Einfluß auf Sie? Vertrauen Sie auf mich.“ Damit brach ich in einen langen Strom von Bitten und Fragen aus.

Als ich zu Ende gekommen, schien Isora sich wieder erholt zu haben. Mit ihrer Sanfttheit verband sich etwas von Begeisterung und Selbstbeherrschung, die in ihrem Land eben so selten sind, als in ihrem Geschlecht, die aber, wenn sie sich in einem Weib und in einer Tochter Spaniens aussprechen, Diese mit einem Adel umgeben, von welchem wir keine Vorstellung haben, bis er uns vor die Augen tritt und niederwirft.

„Hören Sie mich!“ sprach sie, und ihre anfangs etwas wankende Stimme wurde im Bersolg ruhig und fest. „Sie gestehen mir Ihre Liebe — ich bin dieser Liebe nicht werth, Graf Devereux, und wenn ich dieselbe weder zurückweise, noch misachte, — denn ich bin ein Weib, und ein schwaches, für die Empfindungen des Herzens empfängliches Weib, — so will ich wenigstens nicht durch Ermuthigung von Wünschen, die ich weder erfüllen kann noch darf, ein Unrecht an Ihnen begehen. Ich kann,“ hier

sprach sie mit furchtbarer Entschiedenheit, „ich kann niemals die Ihrige werden; und wenn Sie verlangen, daß ich es sein soll, so wissen Sie nicht was Sie fordern, oder in welche Gefahr Sie sich stürzen. — Genug — ich bin Ihnen dankbar, das arme verbannte Mädchen ist Ihnen dankbar für Ihre Achtung, — und — und Ihre Zuneigung. Nie wird sie dieselbe vergessen — nie! Aber sei dies unsere letzte Zusammenkunft — unsere allerletzte — Gott segne Sie, Morton!“

Und als läse Isora mein durchbortes, in der Todesqual bebendes Herz in meinen Zügen, beugte sie sich über mich — denn ich kniete vor ihr — und ich fühlte ihre Thränen auf meiner Wange. — „Gott segne Sie — und leben Sie wol.“

„Sie höhnen, Sie verwunden mich,“ rief ich bitter, „durch diese kalte, vorwurfsvolle Freundlichkeit; sagen Sie mir, sagen Sie mir das Einzige: Wer ist es, den Sie mehr lieben als mich.“

Isora hatte bereits einige Schritte gethan, um mich zu verlassen, denn ich war zu stolz um sie zurückzuhalten. Aber bei diesen Worten kehrte sie nach einem kurzen Bedenken um, und legte ihre Hand auf meinen Arm.

„Wenn es Sie glücklich macht, mein Unglück zu erfahren,“ sagte sie, und der Ton ihrer Stimme gab mir Muth ihr voll ins Gesicht zu schauen, das eine einzige Blut war, „so vernehmen Sie, daß ich nicht unempfindlich bin“

Ich hörte nichts mehr — willenlos drückten sich
meine Lippen auf die ihrigen; — ein langer — lan-
ger — heiser — inniger Kuß, der Gefühl, Herz,
Seele, alle Stralen des Lebenslichtes in einen
einzigem Brennpunkt vereinigte! — und sie riß sich
von mir — und ich war allein.
